

Ich mag es, nachts wach zu sein. Wenn die anderen schlafen. Alles ist ruhiger, friedlicher. Langsamer. Die Blätter am Baum vor meinem Fenster bewegen sich durch die sanfte Brise wie in Zeitlupe.

Ein Vogel fliegt durch das Licht der Straßenlaterne und verschwindet wieder in der Dunkelheit.

Fliegen ist unglaublich energieraubend. Um fliegen zu können, haben Vögel einen besonderen Körperbau, ein geringes Gewicht und einen außerordentlichen Stoffwechsel. In ihre stark entwickelte Brustmuskulatur, die der Steuerung der Flügel dient, ist das Herz eingebettet.

bist du noch wach?

In weniger als einer Minute schreibt Frieda zurück.

glaube schon

Das Herz versorgt die Muskeln mit Sauerstoff und Nährstoffen. Das Herz eines Vogels ist größer als das Herz eines Säugetieres vergleichbarer Größe.

Vögel haben ein besonders großes Herz, um fliegen zu können.

Ich nehme mein Handy, aus dem leise klassische Musik das Zimmer erfüllt.

frieda?

ja?

ich glaube, wenn du irgendwann stirbst und wenn es  
reinkarnation gibt und wenn man dann ein tier wird, ich  
glaube, dann wirst du ein vogel

okay..?

Frieda weiß vermutlich nicht viel über Vögel.

Dass die Federn eines Vogels mehr wiegen als seine Knochen und  
dass sie keine Zähne haben, obwohl das eigentlich logisch ist;  
dass es Vogeleier mit neun Eigelben gibt und dass sie ein  
besonders großes Herz haben, welches im Flug tausend Mal pro  
Minute schlägt.

Aber das ist okay.

also, nicht dass du bald sterben würdest

das will ich hoffen

frieda?

ich bin echt müde schatz

Die Straßenlaterne auf der gegenüberliegenden Seite flackert.  
Leise höre ich den Regen auf die Dächer fallen.

ich hab dich lieb will!

Wenn ich will, kann ich mir einbilden, meine Mutter im Zimmer  
nebenan atmen zu hören. Aber wenn ich will, kann ich mir  
einiges einbilden.

Ich kann mir einbilden, mehr Freundinnen als nur Frieda oder  
ungetrennte Eltern zu haben oder morgen nicht zur Psychiaterin

zu müssen.

Ich schalte die Musik ab und mache Licht an, um mich umzuziehen.

Im Spiegel betrachte ich meinen Pony, meine dunkelblonden, welligen Haare, die mir ungefähr bis zur Brust reichen, ich betrachte meine hellen Augenbrauen, die sich in der Mitte beinahe berühren. Ich blicke mir selbst in die Augen, braun und groß und tief, ich betrachte meine Nase, die kleinen Grübchen und meinen Mund. Zarte Lippen, oder dünne Lippen, blassrosa und schmal. Mein langer Hals, Schultern, Schlüsselbeine. Brust. Bauch.

Ich zucke zusammen. Schließe die Augen. Habe die Stimme meiner Therapeutin im Ohr. *Betrachte deinen ganzen Körper, Wilhelmine, scanne ihn von Kopf bis Fuß. Schenke jedem Körperteil gleich viel Aufmerksamkeit, ohne ihn zu werten. Verharre nicht an deinem Bauch, dem Po, an den Oberschenkeln. Lass deinen Blick schweifen. Nichts ist besser oder schlechter.*

Ich öffne die Augen und starre auf meinen Bauch. Atme länger aus als ein. Flach und rund und voll und leer. Schnell schaue ich zu meinen Armen, zuerst die Oberarme, dann die Unterarme. Meine Finger sind lang, an den kurzen Nägeln schälen sich Reste des schwarzen Nagellacks ab.

Bevor mein Blick zu den Oberschenkeln wandern kann, drehe ich mich um und schalte das Licht ab.

Ich wache auf, weil ich friere. Buttertoastduft und  
Milchkaffeeluft finden mich auch unter der Bettdecke noch.  
Ich vergrabe meinen Kopf darin, höre meinen Atem, ein, aus,  
ein und aus.

Unten in der Küche klappert das Geschirr. Als würde Eloise  
Buttertoastluft und Milchkaffeeluft aus dem Raum fegen wollen.  
Ich verkriech mich tiefer in die Decke. Kein  
Geschirrgeklapper, keine Sonne, die durch die Jalousien  
blinzelt und meine Wimpern kitzelt. Nur das ein und aus, ein  
und aus, und ein leiser Herzschlag, bumm, bu-bumm, bumm.  
*Du kannst nicht ewig im Bett liegen, Will.*

*Steh auf!*

*Faulsack.*

Es ist unglaublich laut.

*Du bist ekelhaft.*

*Ekelhaft!*

Ekelhaft, ekelhaft, ekelhaft.

Je länger das Wort durch mein Gehirn jagt, desto absurder  
klingt es.

Mein Kopf schmerzt. Die Stimme rast und schreit, viel lauter,  
als das Geschirr in der Spüle jemals klirren könnte.

Ich schlüpfe aus der Decke und steige aus dem Bett.

Ziehe mich um, ohne einen Blick in den Spiegel zu werfen und  
ohne an mir hinunterzusehen.

Der Schlaf hat mir winzige Körnchen in die Augen gelegt.

Nachdem ich meine Zähne geputzt, die Haare gekämmt und das  
Gesicht mit kaltem, eiskaltem Wasser gewaschen habe, schreibe  
ich auf die Rückseite eines Einkaufszettels:

*bin bei dr f. komme um ca. halb zwei wieder. ihr braucht mir nichts zu essen übriglassen, habe mir selbst gekocht.*

Trinkflasche, Notizbuch, Stift, Kopfhörer, Handy, Geldtasche und eine Schachtel Kaugummi lege ich in meine Tasche. Den Zettel schiebe ich durch den Türspalt des Zimmers meiner Mutter und schließe die Haustür leise hinter mir.

Die Luft ist kalt und frisch. Tau bedeckt das Gras.

Im Sommer vermisse ich den Winter, aber im Winter vergesse ich, wie sehr ich ihn liebe.

Während ich zur Straßenbahn laufe, denke ich an die Winter damals, als Frieda und ich Schneemänner bauten und Iglus und uns gegenseitig mit dem Schlitten durch den Garten zogen, bis unsere Lippen rissig und die Augen müde waren.

Obwohl es schon März ist, ist der Schnee noch nicht geschmolzen, graubraun und schmutzig liegt er an den Rändern der Häuser und Straßen. Ich nehme die nächste Straßenbahn und setze meine Kopfhörer auf.

Mit der Musik in meinen Ohren bewegen sich die Menschen in der Bahn wie in einem Film. Münder, die sich zu einem Lachen öffnen, gestikulierende Hände, rollende Augen, Gedränge und Entschuldigungen.

Ich stelle mir vor, es wären meine Hände. Meine Hände, die über das Klavier fliegen, Melodien zaubern, verzaubern.

Ich habe mich nie getraut, ein Instrument zu lernen.

Vielleicht wäre ich nicht gut genug. Ich will die Musik nicht verunzieren.

Verunzieren, das ist ein schönes Wort. Fast wie Musik.